

**Predigt am 2. Sonntag nach Trinitatis 2015 im Dom Brandenburg,
Vaterunser**

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater und dem Vater von Jesus Christus, unserm Herrn. Amen.

Liebe Brandenburger, liebe Gemeinde,

wie und warum kommt der Pfarrer vom Havelberger Dom zum Brandenburger Dom? Er kommt nicht, wie die alten und neuen Pilgerwege im Havelland es auch nahelegen: zu Fuß, mit dem Boot oder dem Rad, sondern mit dem Auto. Von Havelberg nach Brandenburg überquert man die Havel mehrmals. Gut 80 km weit ist der Weg von Dom zu Dom -und so heißt auch das Motto der Bundesgartenschau 2015. Der Havelberger Pfarrer kommt deshalb nach Brandenburg, weil ein Grundgedanke unseres heutigen gemeinsamen Gottesdienstes ist, eine Verbindung von Dom zu Dom aufzuzeigen, die über die Schau der Blumen hinausgeht.

Und uns verbindet einiges. Da ist der Streit, welches Bistum älter ist: Havelberg oder Brandenburg. Welches wurde 946, welches 948 gegründet? Uns verbindet die Geschichte der Rückerobertung der Bistümer nach dem Slawenaufstand noch vor dem Jahr 1000. Dann - viele Jahre später- der Bau der Dome, hier und dort. Natürlich die Lage an der schönen Havel, die Belegung der Klosteranlagen an beiden Orten durch die Prämonstratenser Chorherren und deren Missionsauftrag. Uns verbinden die gelben gekreuzten Hirtenstäbe, die umgeben von gelben Lilien auf blauem Grund deren Wappen bilden. Das ist eine ganze Menge. Das ist viel Geschichte, die in die Gegenwart hineinreicht. Sie wird fast täglich in Variationen in beiden Domen erzählt.

Darüber hinaus gibt es eine einfache, grundlegende Verbindung der Menschen von einem Dom zum anderen. Es ist das, was die Prämonstratenser damals als Neues mitbrachten: ihre Gesänge und ihre Gebete. Darunter das Gebet des Herrn, das Vaterunser.

Ich stelle mir vor, wie die Chorherren zu gleichen Zeiten - hier und dort- das Vaterunser beteten. Bestimmt ohne sich persönlich zu kennen. Und wenn doch einmal einer von Brandenburg nach Havelberg die Havel hinab kam, dann fanden sie Vertrautheit im gleichen Gebet.

Aber wenn ich heute das alles nicht kennen würde, wenn ich Heide bin, wie damals die Mehrheit der Bevölkerung -wie bekomme ich einen Zugang zu Gott, zum Gebet? Kann ich Glauben lernen?

Angenommen ich liege an der Havel auf einer Wiese. Habe Zeit

und schaue in den Himmel. Lasse die Gedanken ziehen, wie die Wolken. Lasse meine schweren Gedanken ziehen, mache meinen Kopf frei, schaffe Raum. Und ich kneife die Augen ein wenig zu, weil es so hell ist. Und ich spüre die Weite des Himmels über mir und wie sie sich auf mich überträgt und mir selbst Weite gibt. Und ich weiß immer noch nichts über das Beten. Was wäre mein erstes Wort zu Gott: Bitte, Danke, Hilf mir?

Und zu wem spreche ich, wenn ich Gott meine? Und wie spreche ich ihn an? Jesus macht einen Vorschlag: beginne mit Vater! Die Anrede kennt jeder aus seiner Kindheit. Und ehe ich lange herumstammle oder sage: *ich weiß nicht wie ich beten soll, wie sich's gebührt*, beginne ich. Ich sage Vater und stelle mir Gott nahe vor. *Denn Gott ist uns näher, als wir uns selbst sind*, sagt schon Augustinus.

Liebe Gemeinde, wenn wir unser Gebet mit der Anrede Unser Vater beginnen, steckt die ganze Erlösungsgeschichte darin. Wir dürfen Vater sagen, weil der Sohn -Jesus Christus- unser Bruder ist und uns den Weg zum Vater neu gezeigt hat. Jesus hat gesagt: *ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, denn durch mich*. Man könnte also sagen, Jesus ist so etwas wie die Öffnung, um in das Licht Gottes hineinzuschauen. Und wer dort hineinschaut, weiß von Gottes Licht, selbst wenn Bereiche des Lebens im Dunkeln bleibt.

Und während ich noch auf der Havelwiese liegen, in den Himmel schaue und darüber nachsinne, ob und wie ich beten könnte, kommt Gott schon zu mir. Kommt der Himmel mir näher.

Aber wie überhaupt kommt Jesus auf die Idee, zu Gott Vater zu sagen? Immer wieder spricht er vom Vater im Himmel. Jesus sagt: *dass alle Väter ihren Kindern Brot geben und nicht Steine, wenn sie sie bitten. Wieviel mehr wird euer Vater im Himmel euch geben, um was ihr ihn bittet*. Er sagt: *Liebt eure Feinde, damit ihr Kinder eures Vaters im Himmel seid*. Oder: *darum sollt ihr vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel es ist*. Und: *Seht die Vögel unter dem Himmel, sie sammeln nicht, sie ernten nicht und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr als sie?*

Wie kommt Jesus auf die Idee, zu Gott Vater zu sagen? Thront der jüdische Gott nicht im Himmel, ist er nicht Schöpfer des Himmels und der Erde, ist er nicht allmächtig und von Ewigkeit zu Ewigkeit? Stimmt! Doch steht auch in den Psalmen (33), dass Gott auf die Herzen derer achtet, die er gebildet hat, dass er wie ein Vater der Menschen ist.

Jesus nimmt also die nahen Gottesworte der jüdischen Überlieferung. Und sagt Vater, weil er sich als sein Sohn weiß. Dieses Sohn-Sein bestärkt die Überlieferung in der Erzählung von Jesu Taufe. Denn als er aus dem Wasser des Jordans steigt, nachdem Johannes ihn getauft hatte -so berichten die Evangelien- da tut sich der Himmel auf und eine Stimme ist zu hören: *Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.*

Den ganzen weiteren Weg, den Jesus geht, geht er in dem Bewusstsein einer besonderen Nähe zu Gott. Aber darf ich das auch? Darf auch ich diese Nähe zu Gott in Anspruch nehmen, als wäre er auch mein Vater?

Jesus spricht zu allem Volk, das auf der Wiese am Berg lagert und ihm zuhört. Er spricht in der Bergpredigt über das Beten, das Almosengeben, über die Feindesliebe. Er redet in klaren, einfachen Sätzen. Es ist möglich, dass unter den Leuten etliche waren, die dachten, so einfach ist das doch nicht. Es gibt doch viele Regeln für das Gebet: die Gebetsriemen sind richtig anzulegen, die Zeiten sind einzuhalten, die Formeln. Zu denen sagt Jesus: es geht auch anders, ihr müsst auch nicht viele Worte machen oder gar lange plappern. Ihr müsst euch nicht an den Straßen zeigen mit eurer Frömmigkeit. Euer himmlischer Vater sieht in das Verborgene.

Möglich, dass unter den Leuten einige spöttisch dachten: zu Gott beten? Wo ist denn dein Gott? Ist er in diesem Grashalm, ist er gar in der Decke, auf der ich sitze? Denen würde Jesus sagen: falsch gefragt, lieber Freund. Denn du fragst auch nicht, wie riecht eine Radiowelle oder wieviel Zentimeter dick ist ein Musik Ton! Frage also nicht, als wäre Gott ein Ding an einem Ort oder ein Wesen oder ein Mensch. Merke dir lieber: Gott ist dort, wo Menschen ihn suchen und lieben. In deinem tiefsten Verlangen kommt er vor! In deinem Fragen nach Sinn kommt er vor. In deiner Liebe kommt er vor. Rede also nicht von Gott, als wäre er ein Ding! Aber sprich mit ihm, wie mit einem Vater. *Denn er ist nicht fern einem jeden von uns, denn in ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir* -so schreibt die Apostelgeschichte.

Es ist möglich, dass die allermeisten Leute Jesus zuhören und denken: das ist endlich einer, der uns aus dem Herzen spricht. Der einfache Worte findet: *Vater unser im Himmel.* Möglich also, dass die meisten Leute auf der Wiese am Berg sich getröstet fühlen, wie ein Kind sich getröstet weiß, wenn der Vater da ist. Denn selbst wenn es ihn nicht sieht, weil es die Augen schließt oder der Vater im Nebenzimmer ist, weiß es: er ist für mich da, er hört mich, wenn ich ihn rufe.

Liebe Gemeinde, ich staune über den Mut und die Klarheit, den unsere Vorfahren hatten. Dass sie hier auf einem Vorposten weit im Osten des Reiches ihren Glauben lebten und solche schönen Bauwerke errichteten, wie den Brandenburger Dom oder den Havelberger Dom. Unserer Vorfahren haben diesem Landstrich entscheidend Neues gebracht: Den Glauben an einen nahen Gott, an einen verzeihenden Vater im Himmel. Sie brachten großartige neue Rituale und kraftvolle Gebete. Und wir haben die Aufgabe, diese weiterzugeben.

Manchmal denke, dass wir in einer ähnlichen Situation sind, wie die Prämonstratenser vor 850 Jahren. Dass auch wir diesen Mut und diese Klarheit brauchen, weil nur noch wenig Christliches bekannt oder selbstverständlich ist. Weil christliche Gebete vielen Menschen seltsam erscheinen. Weil es für viele normaler ist, auf ihrem Auto die Aufschrift zu haben: *mein Leben für Odin*, als ein Kreuz. Und ich frage mich, wie findet man eine Sprache, in der unsere Dome nicht nur als geschichtliche Bauwerke benannt werden, sondern ihnen der Inhalt zugestanden wird, für den sie einst gebaut wurden: für das Gebet, das Gotteslob.

Und so kehre ich von der Havelwiese in den Dom zurück, das Vaterunser, die Prämonstratenser und Dome in meinen Gedanken. Ich kann mich selbst fragen: Was reizt mich an der christlichen Botschaft? Was ist mir Heimat? Welche christlichen Gebete stärken mich? Habe ich hierauf eine Antwort, kann mir eine Antwort für meinen typisch brandenburgischen Glaubens-Skeptiker-Arbeitskollegen leichter fallen. Denn ich sehe etwas, was er nicht sieht: dass der Glaube an den unsichtbaren Vater im Himmel mich mein Leben getröstet leben lässt. Dass ich mit anderen Religionen entspannter, angstfreier umzugehen kann. Eine Glaubensheimat macht, dass ich mit dem Heiden-Kollegen abends beim Bier ganz cool über die Weite der Botschaft Jesu reden, weil ich den Glauben Jesu teile: dass Gott unser himmlischer Vater ist. Und das einmal zu sagen, ist immerhin ein mutiger Anfang. Amen.